

Summelgauer Heimat Bote

Nr. 111



März 2016

30. Jahrgang



Die Gemeinde Gesees und ihr Besitz im Jahre 1854

Im Jahre 2012 erwarb die politische Gemeinde Gesees von der Kirchengemeinde das ehemalige 2. Pfarrhaus, das in den 1950er Jahren umgebaut wurde. Im Erdgeschoß wurde der Kindergarten untergebracht, im Obergeschoß wurde der Gemeindesaal geschaffen. Das ganze Gebäude nannte sich somit „Evangelisches Gemeindehaus“. Nach dem Kauf durch die politische Gemeinde ist dem Gebäude der Name „Gemeindehaus“ geblieben. Mit dieser Namensgebung knüpft die Gemeinde an eine alte Tradition an, denn sie besaß schon einmal ein Gemeindehaus, im Volksmund „Gmaa.Haisla“ genannt.

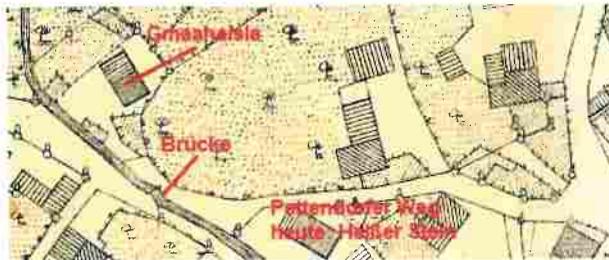
Der Standort des alten „Gmaa-Haisla“



Der Standort des alten Gmaa-Haisla war dort, wo heute das Gebäude der Gemeindekanzlei (1967 erbaut) steht, mit anschließendem Feuerwehrhaus mit Gemeinschaftsraum (hier war vorher die Poststelle untergebracht) und dem Domizil des Gartenbauvereins (hier war ursprünglich die Gemeinschaftsgefrieranlage). Daran anschließend befindet sich jetzt das Areal des Recyclinghofes.

Der Planausschnitt zeigt die Ortssituation des „Gmaa-Haisla“ im Jahre 1854: Das „Wohnhaus mit Stall“ hatte die Haus-Nr. 24 (rote Ziffern), das Grundstück die Fl.-Nr. 44a (schwarze Ziffern). Dazu gehörten „4 Schor-gärtchen“ im Hofraum“ mit Fl.-Nr. 44b.

Der Plan verrät weiterhin, dass der Funkenbach (volkstümlich „Saibooch“, d.h. Säubach) noch im offenen Bachbett durch das Dorf floss. Wollte man mit dem Fuhrwerk von Bayreuth/Forkendorf kommend nach Pettendorf fahren, so musste man den Weg über den „Pettendorfer Weg“ (heute: „Heißer Stein“; richtiger wäre die Schreibweise „Heißenstein“) nehmen. Und dort beim Gmaahaisla half eine kleine Brücke den „Saibooch“ überqueren.



Weiterer Gemeindebesitz

So wie es da und dort „gemeindefreie“ Gebiete gibt, d.h. Gebiete, die nicht im Besitz einer politischen Gemeinde sind wie z.B. die großen Gebiete des Staatsforstes, so gab es innerorts und außerorts auch „gemeindeeigene“ Gebiete, d.h. Flächen, die sich nicht in Privatbesitz befanden, sondern im Besitz der Gemeinde.

Die Lage dieser Grundstücke (siehe im Plan von 1854) ist sehr verstreut und die Grundstücke sind alle nicht groß, nur kleine Ecken und Raine. Sie wurden oft an die sog. „Kleinen Leute“ im Dorf verpachtet, um etwas Hasenfutter, Gras bzw. Heu zu ernten. Dass sie so verstreut liegen, weist darauf hin, dass sie in früher Besiedlungszeit bei der Verteilung der Fluren (Wiesen und Ackerland) als kleine wenig nutzbare und wenig ertragreiche Reststücke übrig blieben und deswegen als Gemeindebesitz aufgenommen wurden.



Feuerleiternhaus mit
Birnbäum in der
Weinbergstraße



Links: Gasthaus Hoffmann –
Hinten rechts: Frackdachhaus „Hanni-Hof“ –
Rechts: Gasthaus Pfaffenberger; daneben: das „Spritz-
Häusla“ und der Dorfbrunnen

Flur-Nr. 28: „Feuerrequisitenhalle“

Zur Aufbewahrung der langen Feuerleitern war hier zwischen dem Hanni-Hof und dem 2. Pfarrhaus entlang der Weinbergstrasse ein länglicher Bau vorhanden (siehe Plan u. Foto). Dieser wurde „Feuerrequisitenhalle“ genannt.

Im Gemeinderatsprotokoll vom August 1936 ist darüber zu lesen:

„Das durch den Zusammenbruch eines Birnbäumes stark beschädigte Leiternhaus wird eingesehen (d.h. besichtigt). Ein neuer Platz hierfür muß bereitgestellt werden“.

Im November 1936 wird beschlossen: *„Für das neue Feuerwehrleiternhaus wird ein Platz am Gemeindehof gewählt.“*

Flur-Nr. 36 „Gemüsegärtchen am Pettendorferweg“

Dieses gemeindeeigene Grundstück war mit 0,1 Tgw. eines der größeren. Es lag rechterhand an der Abzweigung des Weges nach Pettendorf, der heutzutage „Heißer Stein“ benannt ist. Dort hinunter lag linkerhand das nächste Grundstück der Gemeinde mit

Flur-Nr. 50 „Ödung daselbst“

Heute steht auf diesem Grundstück die Garage der Anna Böhner; daneben ist mit Fl.Nr. 49 *„das Schorgärtchen am Heisenstein“*. Hier befand sich in frühmittelalterlicher Zeit die Dorfgerichtsstätte; aber nicht der Galgen, sondern der „Verkündstein“, wo das Gerichtsurteil verkündet wurde. Der Angeklagte wurde hierher geladen, also „geheißen“. Davon kommt nämlich der Name „Heißenstein“ (nicht von „heiß“ im Gegensatz zu „kalt“).

Flur-Nr. 76: „Weidenschaft - das Stoffelsgäßchen“

Der Fußweg als Verbindung von der Angergasse hinunter zum heutigen Kindergarten heißt heute noch „Stoffelsgässla“. „Stoffel“ kommt von „Christoph“, und die Benennung geht wahrscheinlich auf den Hofbesitzer des angrenzenden Hofes (heute: Kindergarten) zurück, der mit Vornamen Christoph hieß. Eine „Weidenschaft“ ist ein Grundstück, das mit Grasbewuchs nur zur Weide (von Kleinvieh) diene.

Flur-Nr. 90: „Weidenschaft an der Pottensteinerstraß“

Der Grundbucheintrag von 1902 ergänzt noch: „beim Krämershäuschen“. Dort, an der Abzweigung hinunter zur „Schwemme“, wo zuletzt der Bäckermeister Georg Opel seine Bäckerei mit Laden hatte, stand ehemals das „Krämershäuschen“, ein kleiner Anbau. Hier wohnte zuletzt die „Büttner-Rettl“ (Margarete Bauer, geb. Roß) und das sog. „Altenhimmel-Bäsla“.

Flur-Nr. 109: „Weidenschaft - das Hannalashügelchen“

Dieses Grundstück war ein schmaler Streifen „Weidenschaft“ entlang der Pottensteiner Straße beim Hof des Hans Förster, der früher den Hausnamen „Hannala“ trug.

Flur-Nr. 396½ : „Weidenschaft - Schneidersängerlein am Pettendorferweg“

Dieses damals außerhalb des Dorfes liegende Flurstück lag an der heutigen Abzweigung der Reuthofstrasse und war wahrscheinlich nach einem der vielen Schneider im Dorf benannt. Der Weg da draußen am Reuthof vorbei hieß früher auch „Steingasse“ oder auch volkstümlich „Kalte Staudn“. Man meinte damit, „dort, wo es zum Dorf hinaus geht“, also: „kalt“ als Grenzbeziehung.

Flur-Nr. 603: „Wiese an der Wandergasse“

Dieses Grundstück zog sich entlang der sog. „Wandergasse“, dem alten Wallfahrerweg zu St. Marien zum Gesees. Heute steht dort das Schützenheim. Die (zugeschüttete und zugewachsene) Wandergasse zieht sich vom hochgelegenen „Langgewend“ herunter bis ins Dorf und wieder hinauf zum Kirchberg.

Flur-Nr. 612: „Weidenschaft - das Gänsängerlein“

Diese Weidenschaft mit 0,10 Tgw. diene wohl zum Hüten der Gänse. Es lag dort anschließend, wo heute der südliche Ortsrand mit den Häusern am

Eschenweg gebildet wird. Dort führte die Fuhr hinunter zum „Lettenteich“ über den Funkenbach.

Flur-Nr. 694: „Ödung - die Steinige Marter“

Auf diesem nicht genutzten (Ödung) Grundstück an der ehemaligen Gemeindegrenze zwischen Gesees und Forkendorf stand der Kreuzstein, heute Abzweigung der Schulstraße beim Sportheim. Heutzutage steht er an die Gartenzaunmauer versetzt.

Flur-Nr. 934: „Weidenschaft - der Einfall an der obern Gasse“

Die „Obere Gasse“ ist der Fuhrweg, der zwischen Altdorf und Kulmleck zur Funkenreuth führt, wo der Funkenbach bzw. Säubach entspringt. „Einfall“ ist wohl ein Begriff für die Situation „wo es hineingeht“.

Flur-Nr. 980: „Ödung an der Moosberggasse“

Die „Moosberggasse“ verlief zwischen Göllitz und Moosberg nach Eichenreuth; sie wird heutzutage mit „Eichenreuther Weg“ benannt. Im Grundbucheintrag von 1902 ist extra vermerkt: „*Sie ist seit undenklicher Zeit Eigenthum der Gemeinde Gesees*“.

Wozu fand das „Gmaa-Haisla“ Verwendung?

Seit wann sich dieses Gebäude im Besitz der Gemeinde befindet, ist nicht bekannt. Möglicherweise ist dieses kleine bäuerliche Anwesen als Wohn-Stall-Gebäude einmal aus privater Hand erworben worden. Jedenfalls wurde es als sog. „Armenhaus“ i. S. einer Sozialwohnung für minderbemittelte Personen wie kleine Handwerker, Tagelöhner, Witwer und sonstige Alleinstehende gegen einen geringen Mietzins zum Wohnen überlassen, in besonderen Fällen auch unentgeltlich. Sehr oft musste die Bezahlung der Miete mehrmals angemahnt und gegen Androhung von Ausweisung eingetrieben werden. Auch die Übernahme der Aufgaben als Gemeindediener wurde auf den Mietzins angerechnet.

Jedenfalls diente es niemals als Gebäude für die Amtsgeschäfte des Bürgermeisters (bis 1870 hieß dieser „Vorsteher“); dieser erledigte die Amtsgeschäfte in seiner eigenen „Behausung“.

Kein Hexenwerk - Reisigbesen binden und *Büschala bägg*n

Die kalte Jahreszeit gönnte den Bauern seit jeher ein wenig Zeit und Ruhe. Auf den Feldern gab es kaum etwas zu tun, die Tage waren kurz. Schnell machte einem die einbrechende Dunkelheit einen Strich durch die Rechnung. Außenarbeiten konnten im Dunkeln nicht mehr erledigt werden, wenn möglich, verlegte man daher seine Tätigkeiten nach innen.

Die gewonnene Zeit wurde natürlich nicht sinnlos vergeudet. Die Männer nutzten sie, um im Wald Holz zu machen, zu Hause auf dem Hof wurde es dann gesägt, gehackt und ordentlich aufgeschlichtet. Dabei *hod ma* wirklich alles



gebraung känna: Vom gruusn Baam, bis zum glennstn Steckala. Man hod praktisch vom Woldbuudn essen kenna, so sauber aufgrammt und geputzt woar der! Für die Käferla und Würmla hod ma domols nix übrigich glossn.

Eine typische Frauenarbeit war in dem Zusammenhang das so genannte *Büschala bägg*n¹ Reisig von Laub- und Nadelbäumen wurde im Freien, wenn der Schnee bereits geschmolzen war, auf einem Hackstock mit einem *Bäck-Häckla*² auf eine Länge von etwa 30 Zentimeter gekürzt und mit Birkenreisig³ zu einem Bündel zusammengebunden. Die verwendeten Äste hatten einen maximalen Durchmesser von etwa 2 bis 3 Zentimeter. Von den Ästen der Nadelbäume wurden übrigens die (benadelten) Spitzen

Abb.1: Drei *Büschala* und a *Bäckstuuck*:
Zu dem *Büschala* aufm *Bäckstuuck* und dem *Büschala* unten rechts *hod ma* *Braschlbüschala* *gsoocht*. Zu dem *Büschala* unten links *hod ma* *Steckalasbüschala* *gsoocht* (zumindest in Creez). In den *Braschlbüschala* waren Äste von Nadelbäumen enthalten, beim Anschüren hat es aufgrund der Nadeln *gebraschld*. Die *Steckalasbüschala* enthielten fast ausschließlich Äste von Laubbäumen.

¹ Reisigbündel packen oder binden.

² Der hölzerne Schaft eines *Bäckhäcklas* war kürzer und die Metallschneide war breiter als bei einer normalen Axt.

³ Als die ersten Stroh- und Heuballen aufkamen, verwendete man für das Zusammenbinden der *Büschala* die meist schwarzen oder hellblauen Kunststoffschnüre, die die Ballen zusammenhielten.

abgehackt und als Einstreu im Stall verwendet. Der Rest wurde mit verpackt. Die fertigen *Büschala* wurden anschließend in der Scheune gelagert und bei Bedarf zum Anschüren des Küchenherdes verwendet.

Auch für den Frühjahrsputz wurde schon im Winter vorgesorgt. Im Stall, wo es relativ warm und angenehm war, hat man aus Birkenreisig, welches bereits im zurückliegenden Frühjahr⁴ zu diesem Zweck gesammelt wurde, Reisigbesen



Abb. 2:

Ein besonderer Reisigbesen: Dieser Besen hat keinen Holzstecken als Stiel. Hier wurde stattdessen das äußere Reisig so lang gelassen, dass es als Stiel dienen konnte. Wie man sieht, wurde der obere dickere Teil des Birkenreisigs leicht angeschnitzt. Festgebunden wurde es mit den schon mehrmals erwähnten schwarzen Kunststoffschnüren. Solche Besen waren in ihrer Herstellung sehr aufwändig. Der abgebildete Besen wurde von meinem bereits verstorbenen Großvater väterlicherseits gefertigt.

gebunden. Man benötigte kurzes Reisig für den inneren Teil des Besens und langes Reisig für den äußeren Teil. Das kurze Reisig wurde zuerst angebracht, und zwar an einen Stecken, der am unteren Ende einen Widerhaken besaß, damit er später, beim Kehren, nicht herausrutschen konnte. Das längere Reisig, das rund um den Innenteil angebracht wurde, musste allerdings zuerst gedreht werden, bevor es verarbeitet werden konnte. Da es den äußeren, sichtbaren Abschluss des Besens bildete, musste es besonders sorgfältig und

⁴ Es war wichtig, das Birkenreisig bereits im Frühjahr, bevor die Birken austrieben, zu schneiden, damit es während des Sommers trocknen konnte. Hätte man frisches Reisig verwendet, so wäre es erst am gebundenen Besen getrocknet und womöglich später beim Kehren, durch den Verlust an Volumen, aus dem Besen herausgerutscht.

gleichmäßig befestigt werden. Zum Binden verwendete man meist Weidenruten, manche benutzten, falls vorhanden, auch Draht und später behalf man sich mit Kunststoffschnüren, die von den aufgebrauchten Heu- und Strohballen übrig blieben. Mit dem fertigen Besen wurden dann die *Bruck* vorm Haus, der *Stoll* und der *Stoddl*, vor allem beim Dreschen, sauber gehalten. Von abgenutzten Besen wurde das Reisig entfernt und verschürt, der Stecken mit dem Widerhaken wurde aufwahrt und selbstverständlich zur Herstellung eines neuen Besens wiederverwendet.

Übrigens waren Reisigbesen neben vielen anderen Arbeitsgeräten häufig auch Teil der *Aussteuer*, die früher auf dem Kammerwagen zum Anwesen des Bräutigams transportiert wurde.

Leider gibt es aber heute kaum noch Menschen, die dieses Handwerk praktisch beherrschen. Da kann man nur hoffen, dass im Zuge der Do-it-yourself-Trends nicht nur das Stricken, Häkeln, Nähen und Marmeladen einkochen wieder in Mode kommt, sondern vielleicht auch der selbstgemachte Reisigbesen.



Abb. 3:
Die Zutaten eines Reisigbesens mit Stecken.

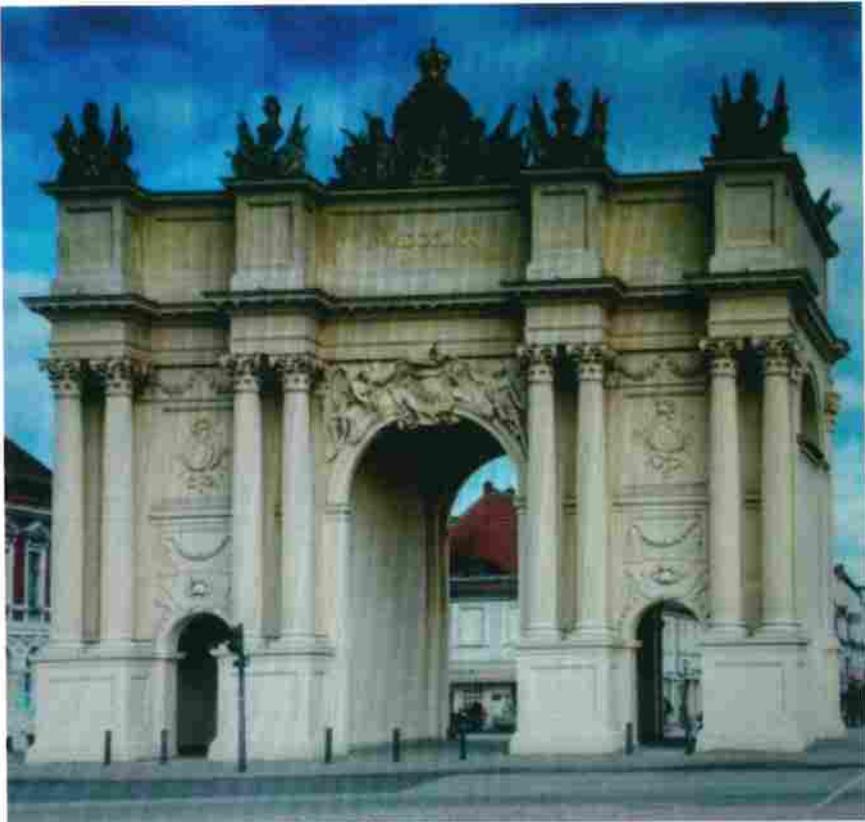


Abb. 4:
Gedrehtes Birkenreisig.

Nachtrag zur Serie Markgrafentum Bayreuth-Brandenburg

In dem letzten Teil der Serie wurde das Brandenburger Tor in Bayreuth, Berlin und Potsdam erwähnt. Hierzu habe ich im Nachgang noch einige interessante Informationen zusammentragen können:

Auch wenn man es kaum für möglich halten möchte, aber zu dem Berliner Wahrzeichen und dem kleinen Bruder in Potsdam gibt es tatsächlich eine Verbindung bis nach Bayreuth. An beiden Bauwerken waren nämlich Bayreuther Architekten und Bildhauer beteiligt.



Brandenburger Tor in Potsdam (Feld- und Landseite)

*Carl von Gontard*⁵ und sein Schüler *Georg Christian Unger*⁶ bauten 1770/1771 im Auftrag *Friedrichs II.* das Brandenburger Tor am Luisenplatz in Potsdam (direkt an der B2). Ein früheres Tor an gleicher Stelle diente zusammen mit der Stadtmauer als Zoll- und Akzisemauer⁷, um Schmuggel und Desertion zu verhindern. Am Ende des Siebenjährigen Krieges⁸ veranlasste *Friedrich der Große* das Abtragen des alten Tores, um an gleicher Stelle das Brandenburger Tor als Siegeszeichen zu errichten. Dadurch sieht es einem römischen Triumphbogen⁹ gleich. Das Brandenburger Tor in Potsdam hat zwei charakteristische Seiten, die durch die beiden Architekten geprägt wurden. Die Stadtseite entwarf *Carl von Gontard* als Putzfassade mit korinthisierenden Lisenen¹⁰ und Trophäen. Die Feld- und Landseite (in Richtung der Stadt Brandenburg an der Havel¹¹) gestaltete *Georg Christian Unger* mit korinthischen Doppelsäulen und Verzierungen. Aufgrund des steigenden Passieraufkommens fügte 1843 *Friedrich Wilhelm IV.* erst die seitlichen Durchgänge für Fußgänger hinzu.

Das Berliner Brandenburger Tor wurde in den Jahren 1788 bis 1791 auf Anweisung des preußischen Königs *Friedrich Wilhelm II.* erbaut. Es wurde von *Carl Gotthard Langhans* als „Tor des Friedens“ konzipiert. In der zuständigen Hofbaubehörde hieß zu dieser Zeit der verantwortliche Leiter *Georg*

⁵ *Carl Philipp Christian von Gontard* (geb. am 13.01.1731 in Mannheim, gest. 23.09.1791 in Breslau), war ein deutscher Architekt, der vor allem in Potsdam, Berlin und Bayreuth wirkte. Als Hofbaumeister von Markgräfin *Wilhelmine* verdiente er sich große Anerkennung. Mit dem Tod von Markgraf *Friedrich III.* setzte eine Sparpolitik im Markgrafentum Bayreuth-Brandenburg ein, sodass er seine Arbeit beim Bruder von Markgräfin *Wilhelmine* – *Friedrich II.* – fortsetzte.

⁶ *Georg Christian Unger* (geb. am 25.05.1743 in Bayreuth, gest. 20.02.1799 in Berlin) war ein deutscher Architekt und Baumeister *Friedrichs II.* in Potsdam und in Berlin. Er war Begründer eines neuen Bautyps: dem Bürgerpalais, ein bürgerliches Wohnhaus mit der Anmutung eines Palais. Neben ca. 260 Entwürfen von Bauten schuf er auch in Berlin eine große Zahl von Gebäuden: allein 40 in der Straße Unter den Linden, 13 Palais am Gendarmenmarkt und über 40 in der Leipziger Straße.

⁷ Akzisen waren indirekte Steuern (i.d.R. eine Verbrauchssteuer, bzw. ein Binnenzoll). Sie wurden auf Grundnahrungsmittel (zum Beispiel Roggen, Weizen, Hopfen oder anderes Getreide beziehungsweise Mehl), auf Lebensmittel (Zucker, Salz, Fett, Fleisch), Genussmittel (Tabak, Kaffee, Tee, Bier, Sekt), auf Vieh oder auf den sonstigen Verbrauch erhoben.

⁸ Im Siebenjährigen Krieg (1756 – 1763) kämpften mit Preußen und Großbritannien/Kurhannover auf der einen und der kaiserlichen österreichischen Habsburgermonarchie, Frankreich und Russland sowie dem Heiligen Römischen Reich auf der anderen Seite alle europäischen Großmächte jener Zeit. Auch mittlere und kleine Staaten waren an den Auseinandersetzungen beteiligt.

⁹ Vorbild des Tores war der Konstantinsbogen in Rom.

¹⁰ auch Mauerblende

¹¹ namensgebend für das Brandenburger Tor in Potsdam, auch für das Berliner Brandenburger Tor

Christian Unger. So war es nicht verwunderlich, dass - als man für den Reliefschmuck Bildhauer suchte - auch der Bayreuther *Christian Rantz* (Enkel von *Elias Rantz*) einen Zuschlag für die Anfertigung zweier Motive der Herkulesage erhielt.

Bauwerke von Gontard und Unger		
	Carl von Gontard	Georg Christian Unger
Bayreuth	Wohn- und Bürgerhäuser	Wohn- und Bürgerhäuser
	Schloßanlagen	
	Hofapotheke	
	Eigenes Wohnhaus (heute Pfarrhaus der Schloßkirche)	
Potsdam	Immediatbauten, wie z.B. das Militärwaisenhaus	Hiller-Brandtsche-Häuser
	Bauten im Potsdamer Park Sanssouci wie der Freundschaftstempel und der Antikentempel sowie im Neuen Garten das Marmorpalais	Belvedere auf dem Klausberg
		Umbau der Neuen Kammern
		Kopfbau des Langen Stalls
		Alte Post
Berlin	Türme des Deutschen und Französischen Domes	Türme des Deutschen und Französischen Domes
	Rosenthaler Tor	Alte Königliche Bibliothek am Bebelplatz
	Kolonnadenbauten, wie z.B. Spittel- und Königskolonnaden	Neubau des Berliner Kadettenhauses
	Oranienburger Tor	Jägerbrücke mit Kolonnaden
		Haus mit 99 Schafsköpfen am Alexanderplatz
Sonstige	evangelische St.-Bartholomäus-Kirche (bzw. Dreifaltigkeitskirche) in Bindlach zusammen mit Rudolf Heinrich Richter	Dorfkirche in Eiche

Gontard und *Unger* gelten als die bekanntesten Vertreter, die im Markgrafen-tum Bayreuth-Brandenburg auch außerhalb Bayreuths durch ihr architektonisches Schaffen gewirkt haben. Jedoch gab es noch ca. 250 andere Künstler und Handwerker, die sich König *Friedrich II.* aus Bayreuth nach dem Siebenjährigen Krieg holen ließ. Diese sollten in Potsdam das Neue Palais errichten und den Innenstadtbereich repräsentativ ausbauen. Viele kamen nahezu freiwillig, da die meisten von ihnen arbeitslos waren. Denn nach dem Tod des Markgrafen *Friedrich III.* (Ehemann von Markgräfin *Wilhelmine*) stoppte der Ausbau Bayreuths und es folgte unter Markgraf *Christian Friedrich* ein strenger Sparkurs. Weitere namentlich bekannte Handwerker, die den Ruf nach Potsdam und Berlin folgten, waren: die Werkmeister *Georg Christoph Mader* mit fast 100 Baugesellen und *Johann Georg Leithold*, der Architekt *Johann Rudolph Heinrich Richter*, die Bildhauer *Gebrüder Rantz* mit ihren zur Legende gewordenen Lampenträgern auf der Breiten Brücke in Potsdam, der Stukkateur *Giovanni Batista Perruzzi*, der Vergolder *Maximilian Konrad Saeger*, der Maler *Johann Christoph Jucht*, der Zimmerermeister *Nikolaus Querfeld*, der Grobschmied *Zuleger* und die Kunsttischler *Gebrüder Spindler*. Die Bayreuther blieben in jener Zeit lieber unter sich, da die alteingesessenen Potsdamer sie als Konkurrenten ansahen und sie um ihre Privilegien, wie die Befreiung von der Einquartierungspflicht, beneideten. Neben den noch heute existierenden Bauwerken in Potsdam und Berlin gab es vor ca. zehn Jahren durch den Verein ArchitraV Bestrebungen die von Bayreuthern geschaffenen Werke zu dokumentieren. Hierzu wurde ein Buch „Die Bayreuther in Potsdam“ veröffentlicht.

Quellen:

ArchitraV (Hrsg.): Die Bayreuther in Potsdam. Potsdam 2004

Hohenstein, Erhart: Die Bayreuther kommen - Verein ArchitraV eröffnet Ausstellung über ihren Beitrag zur Stadtgestaltung in Potsdam, in: Potsdamer Neue Nachrichten vom 24.08.2004

Hohenstein, Erhart: Die Zeit der Bayreuther, in: Potsdamer Neue Nachrichten vom 16.11.2004

Hohenstein, Erhart: „Bayreuther“ machen Halt bei den Russen - Schau soll in fränkische Residenzstadt ziehen, in: Potsdamer Neue Nachrichten vom 18.06.2005

Hohenstein, Erhart: Brock'sches Palais verfällt - ArchitraV: Buchpremiere „Die Bayreuther in Potsdam“, in: Potsdamer Neue Nachrichten vom 22.11.2005

Müssel, Karl: Einst hatte auch Bayreuth sein Brandenburger Tor, in: Heimatbote - Monatsbeilage des Nordbayerischen Kuriers, Oktober 1995

Die Entwicklung zum Industriebetrieb (Fortsetzung)

Die Arbeitsgänge in der Mistelgauer Ziegelei in den 80er Jahren lief etwa nach folgendem Schema ab. Die Zeichnung stammt von Anke Krauß, die Angaben sind aus der Zulassungsarbeit („Die Betriebserkundung der BHG-Ziegelei Mistelgau - eine fachdidaktische Studie zur Erkundung in der Grundschule“ von G. Wühl 1987) entnommen.

Erklärungshilfen zur folgenden Skizze: (siehe Seite 16)

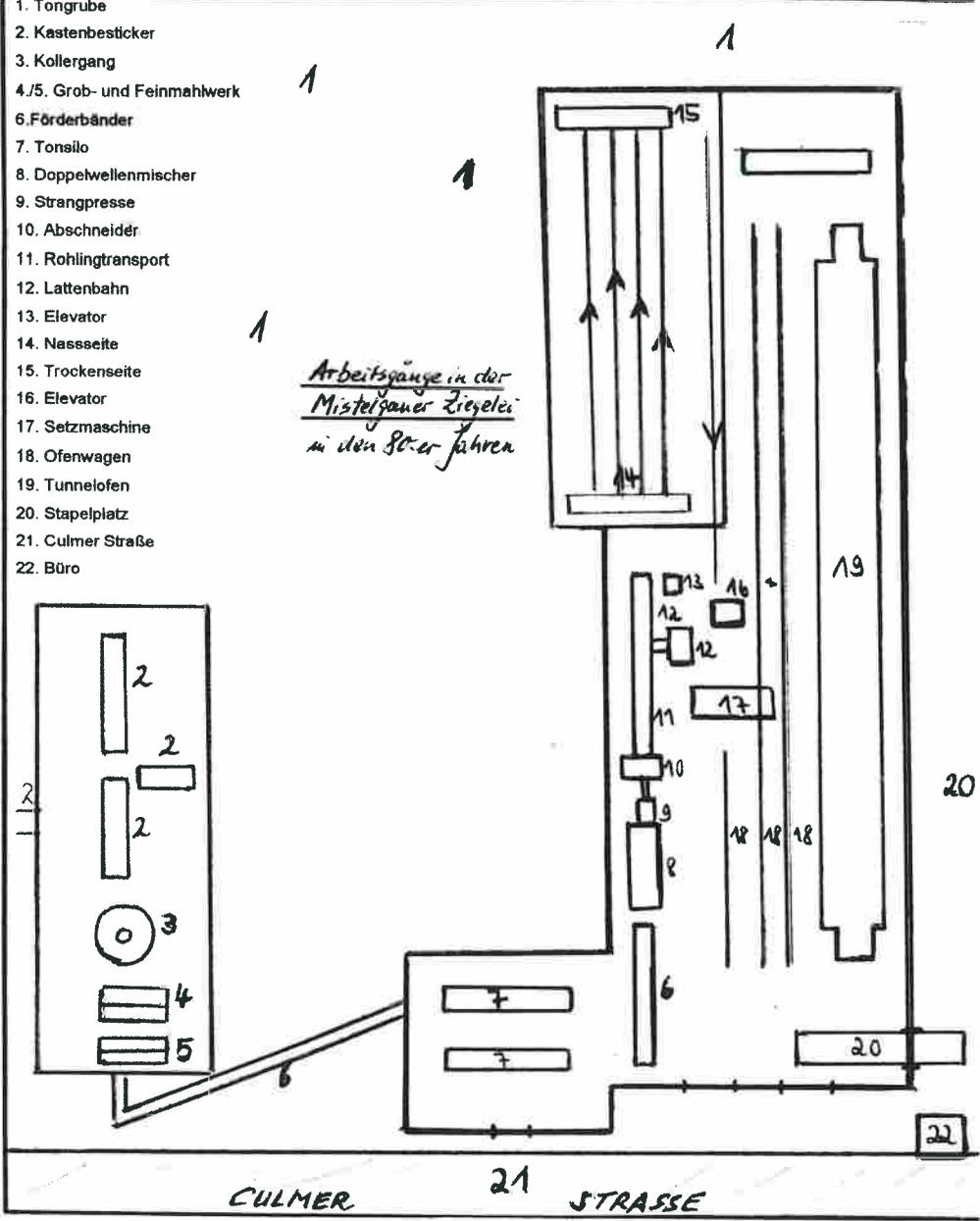
- 1) und 2) Schaufelradbagger brachten das Tonmaterial in die „Bestückungsanlage“
- 3) „Kollergang“ oder „Brecher“: er besitzt waagrecht liegende, runde Mahlscheiben zum „Brechen“, d.h. Zerkleinern des Materials
- 13) Elevator: Fördermittel in Form eines einfachen Ziegelaufzugs, der die gepressten und geschnittenen Thermoziegel (zur Dämmungsverstärkung wurden erst Sägespäne, später Styroporkügelchen verwendet, die dann nach dem Brennen kleine Lufträume in den Ziegeln bildeten) zu den Trockenräumen brachte
- 17) Setzmaschine: Maschinen bringen nach dem Formen und Trocknen die jeweiligen Ziegelsteinformate auf die Ofenwagen

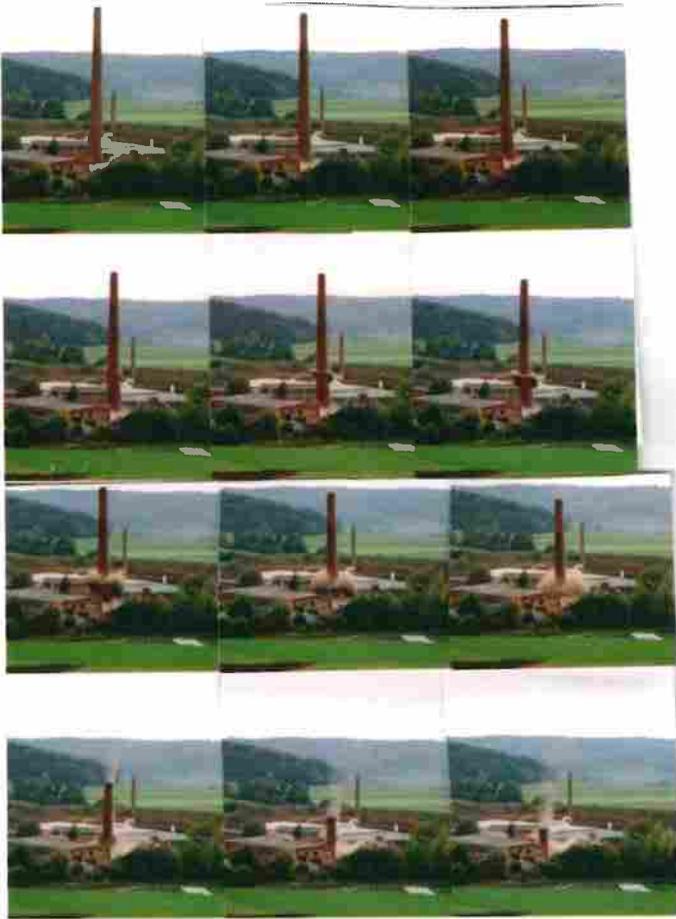
Der Schornstein des alten Werkes wurde schließlich im November 1993 gesprengt. Das einstige Wahrzeichen Mistelgaus wurde dem Erdboden gleich gemacht und war für immer von der Bildfläche verschwunden. Nach langen Vorbereitungen wurde die Sprengung von einer Spezialfirma aus Marktredwitz vorgenommen. Wegen der neuen Produktionsstätte in unmittelbarer Nähe sollte der Schornstein in sich zusammensacken, was auch gelang, wie die Zeitrafferaufnahmen beweisen.

Die Fotomontage (siehe Seite 17) machte mein Bruder Roland vom Dachfenster seiner Wohnung aus (Bth.Str .22), da der Zeitpunkt des „Count-down“ genau bekannt war.

1. Tongrube
2. Kastenbesticker
3. Kollergang
- 4/5. Grob- und Feinmahlwerk
6. Förderbänder
7. Tonsilo
8. Doppelwellenmischer
9. Strangpresse
10. Abschneider
11. Rohlingtransport
12. Lattenbahn
13. Elevator
14. Nasseite
15. Trockenseite
16. Elevator
17. Setzmaschine
18. Ofenwagen
19. Tunnelofen
20. Stapelplatz
21. Culmer Straße
22. Büro

*Arbeitsgänge in der
Mistelgauener Ziegelei
in den 80-er Jahren*





Von der BHG über Dehn-Ziegel an Wienerberger

„Um auch in Zukunft die Rentabilität zu sichern, hätten wir in Mistelgau mehrere Millionen Mark investieren müssen,“ begründete der BHG-Vorstand den Verkauf des Werkes 1990 an die Dehn-Ziegel-Werke GmbH, die schon in Neustadt/Aisch seit vielen Jahren Mauersteine produzierten. Eine Produktionsausweitung hätte zunehmend zu Absatzschwierigkeiten geführt. Bisher wurden jährlich etwa 29.000 Kubikmeter Ton verarbeitet. Durch Mischung mit anderen Materialien entstanden daraus pro Jahr ca. 16 Mio. Ziegelsteine unterschiedlichsten Formats. Zudem war eine Arbeitsteilung zwischen den Werken Mistelgau und Neustadt möglich, denn dort fehlten am Markt die

Steine. Auch unter neuer Führung blieben bei uns die Arbeitsplätze gesichert. Von 1990 bis 1996 war die Anzahl der Mitarbeiter sogar um 10 Personen gestiegen.

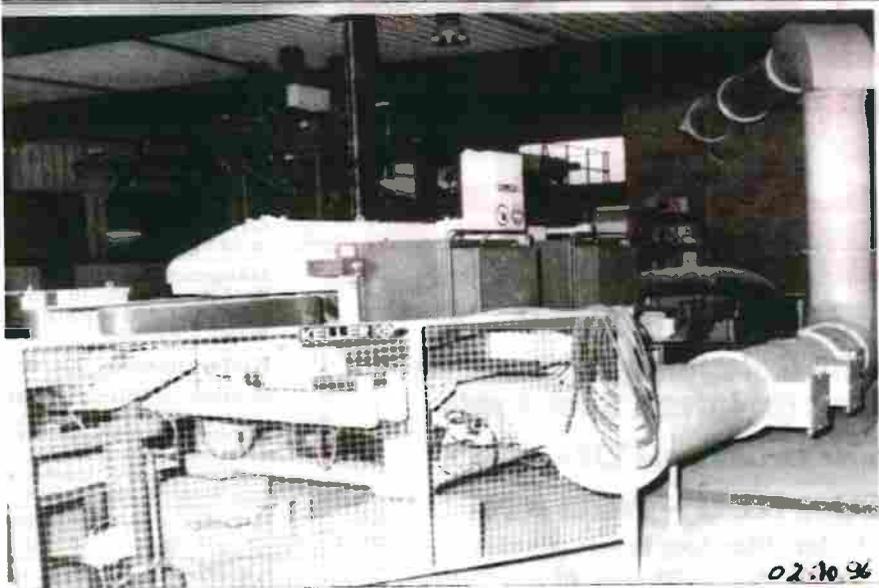
Die Umbaumaßnahmen 1994 hatten eine dreimonatige Produktionspause zur Folge. Einen Großteil des Millionenprojekts verschlangen umweltrelevante Maßnahmen. Durch eine 1000 qm große asphaltierte Fläche auf dem Betriebsgelände wurde der Straßenverschmutzung Rechnung getragen und die LKW's zur Anlieferung von zusätzlichem Rohmaterial standen weniger direkt auf der Culmer Straße. Zusätzlich wurde zum Schutz der Anlieger eine Lärm- und Staubschutzwand errichtet. Beim Umbau des Tunnelofens wurde auch die Emissionsbegrenzung bedacht, sowie die Flüssiggasanlage und die Ziegelpresse komplett erneuert. Im Außenbereich hatte man Raum geschaffen, um die Ziegelmenge von 1-2 Monatsproduktionen zu lagern. Bei den Aktivitäten im Inneren wurden die Trockenbelüftung, sowie die Formgebung und die Transportanlagen für Ziegelsteine auf modernsten Stand gebracht. (siehe NK vom 11/12 Juni 1994)

Im September 1996 stimmte die Gemeinde der Erweiterung des Abbaubietes zu, sodass es der Firma Dehn-Ziegel möglich wurde, unter der bestehenden Sohle des Fördergebietes eine 4 m starke Ölschieferschicht abzubauen. Damit konnte das darunter liegende, bis zu 30 m mächtige, sehr gut verwendbare Tonmaterial 4 m tief abgegraben werden. Das Bergamt Nordbayern hatte dem zugestimmt, da das Grundwasser nicht tangiert wurde.

(s. NK vom 11.9.1996) Noch im gleichen Jahr trat die Firma mit der Vorstellung neuer Produkte als Beitrag zur Rationalisierung des Mauerwerkbaus an die Öffentlichkeit.



Der **Unipor-Planziegel**: bei der Verarbeitung ist nur noch eine dünne Lagerfugendicke notwendig. Der neue Unipor-Planziegel wird in einer Dünnbett-Mörtelfuge schneller verlegt, die Steine müssen praktisch nur noch aufgeschichtet werden und dies bringt zudem ein Drittel Zeitersparnis gegenüber der Stoßfugenmörtelung. Dabei wird erheblich weniger Mörtel verbraucht, was zu einer deutlichen Senkung der Materialkosten führt.



Im Bild die neue **Schleifanlage**, mit der die Planziegel auf beiden Lagerflächen planparallel geschliffen werden. (Fotos D. Jenß)

Weniger Schutt und Schmutz auf der Baustelle durch Stemmen, Fräsen oder Schlagen von Schlitzfenstern gibt es in Zukunft durch den neuen **Elektro-Installations-Ziegel**, der dem Bauherren auch Kosten sparen hilft.

Seit Übernahme des Betriebes wurde ca. für 25 Mio. D-Mark neu investiert und damit auf die wirtschaftlichen Herausforderungen reagiert.

1996 wurden so in Mistelgau täglich Mauerziegel für etwa 7 Einfamilienhäuser produziert. (s. NK 2.10.1996)

Mit Rationalisierung, Modernisierung und Produktionserweiterung hatte die Firma Dehn-Ziegel damit auf die Herausforderungen der Branche reagiert. Ob man sich damit finanziell übernommen hat, sei dahin gestellt, doch war knapp 10 Jahre später Schluss. Laut Text im NK vom 15.9.2005 bestand „keine Hoffnung mehr für das Ziegelwerk Mistelgau, denn auf dem Markt in

Nordbayern sollte Ruhe einkehren". Am 29. Juni 2005 wurde den 25 Mitarbeitern gekündigt und das Insolvenzverfahren eröffnet. Die Mitarbeiter waren frustriert und enttäuscht und konnten vieles nicht begreifen. Der Großkonzern Wienerberger hatte das Werk für knapp 5 Mio. Euro gekauft, um Mistelgau zu schließen, ebenso für den gleichen Preis die zweite fränkische Produktionsstätte in Neustadt/Aisch. Der Markttriese wollte sich in dieser Region Oberfranken unliebsame Konkurrenz fernhalten, da man laut NK etwa 25 Werke in Deutschland besitzt. Die österreichische Wienerberger AG mit ihrer deutschen Tochtergesellschaft GmbH ist der größte Ziegelproduzent auf der Welt und unterhält noch in näherer Umgebung Produktionsstätten in Ansbach und in Bad Neustadt. Nach der Wende entstand sogar bei Eisenberg in Thüringen ein neues Werk. Marketingleiter A. Stotz machte deutlich, dass „ein Weiterbetrieb des Ziegelwerks in Mistelgau für sein Unternehmen nicht zur Diskussion steht. Dies habe zwei Gründe: zum einen seien die technischen Anlagen in einem desolaten Zustand, zum anderen dient die Stilllegung des Ziegelwerkes Mistelgau der Marktberuhigung in Nordbayern.“ Im Dezember 2005 war dann letzter Arbeitstag, ein anscheinend gut funktionierender Industriebetrieb hatte ausgedient.

Sich Gedanken darüber zu machen sei jedem selbst überlassen!

HERAUSGEBER:

Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)

Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:

Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Christian Nützel,

Helmut Pfaffenberger

ERSCHEINUNGSWEISE:

Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.